

Wer bremst das Regie Theater?

Gärtnerplatztheater: Dietrich Fischer-Dieskau als Rezitator



Im Unruhestand: Der 80-jährige Dietrich Fischer-Dieskau dirigiert, lehrt und schreibt Bücher. Foto: DG

Fast ein halbes Jahrhundert währte seine Ausnahme-Karriere: 1992 zog sich Dietrich Fischer-Dieskau als Sänger zurück, um weiter als Lehrer, Dirigent, Rezitator und Buchautor zu wirken. Im Gärtnerplatztheater spricht er am Sonntag um 11 Uhr Melodramen von Arnold Schönberg und Viktor Ullmann. Diese Nachfeier zum 80. Geburtstag des Sängers ist vom Streik nicht betroffen.

AZ: Herr Fischer-Dieskau, was interessiert Sie an den beiden recht unbekannteren Werken?
DIETRICH FISCHER-DIESKAU: Ich finde, die „Ode an Napoleon Bonaparte“ gehört zu den geschlossensten Stücken Schönbergs. Sie entstand 1942 wäh-

rend des Zweiten Weltkriegs im amerikanischen Exil. Wenn Schönberg wütend war, hat er immer ganz besonders gut komponiert. In der „Ode“ ballt sich sein ganzer Zorn über die Nazi-Diktatur und die Person Hitlers zusammen.

AZ-Interview

mit Dietrich Fischer-Dieskau

Geboren 1922 in Berlin. Er machte das Lied populär und ist der meistaufgenommene Klassik-Künstler der Nachkriegszeit

Es ist kein typisches Zwölftonwerk, sondern endet in Es-Dur. Gegen Ende seiner Lebens wandte sich der Komponist wieder der Tonalität zu. Schönbergs letzte Worte sollen „Harmonie“ gewesen sein. Warum wünscht sich Schönberg einen Sänger als Rezitator der Byron-Worte? Ähnlich wie in „Pierrot lunaire“ sind die Tonhöhen ungefähr notiert, der Sprechrhythmus exakt. Die Rezitati-

on wird von einem Klavierquartett begleitet. Am Ende des Stücks gibt es sogar eine kurze gesungene Passage. Wir machen die originale Version in Englisch, denn Schönbergs deutsche Fassung finde ich sprachlich nicht glücklich.

Wer ist Viktor Ullmann?

Ein böhmischer Komponist, der 1944 in Auschwitz ermordet wurde. Seine Musik klingt wie ein etwas harmloserer Alban Berg. Nicht ganz so dicht, aber doch voller Einfälle und klanglicher Dinge. „Die Weise von Liebe und Tod des Cornet Rilke“ ist Ullmanns letztes Werk. Es entstand im KZ Theresienstadt.

Ist das nicht seltsam? Rilkes Text feiert den Heldentod am Schlachtfeld.

Die Problematik hält sich für meine Begriffe in Grenzen. Der Text besitzt große sprachliche Schönheit. Das Kriegerische daran haben sich die Nazis erst zurechtgebogen.

Wie war Ihre lange Karriere möglich?

Ich habe gezögert, schwere Rollen wie „Wozzeck“ oder den Sachs zu singen. Sie waren vielleicht etwas hoch gegriffen,

aber die Leute wollten mich darin hören und ich habe mich darauf eingestellt.

Waren Sie selber zufrieden mit diesen Interpretationen? Einigermaßen. Wirklich zufrieden sind wir nie.

Was machen Sie im Moment? Ich trete kürzer. Bei den Salzburger Festspielen dirigiere ich eine Mozart-Matinee. Eben habe ich ein Buch über Brahms abgeschlossen und bereite eines über Goethes Intendanz am Weimarer Theater vor. Das ist zeitfüllend genug.

Gehen Sie noch in die Oper?

Selten. Ich bin nicht mehr jung und habe andere Vorstellungen als die meisten Regisseure, wie Sinn und Zweck eines Kunstwerks wiederzugeben sind. Heute profiliert man sich selbst und stellt eigene Absichten in den Vordergrund. Das war bei uns noch anders. Wir standen hinter dem Werk. Ich hoffe, es ist noch möglich, das Rad zurückzudrehen. Aber dem jüngeren Publikum fehlen die Maßstäbe.

Robert Braunmüller